

belohnt sehen, die sie für die unglücklichen, verfolgten Brüder gebracht haben.

h **Paris**, 8. Juni. Seit dem 2. d. M. erscheint hier ein Wochenblatt „L'Anti-Semitique“ mit dem Motto: „Le juif, voilà l'ennemi!“ Es wir demselben aber kein langes Leben prognostiziert.

Rußland.

..z.. **Petersburg**, 6. Juni. Wir hoffen und bangen; jeder freundliche Schimmer hebt uns die Brust: jedes verbürgte oder unverbürgte düstere Gerücht läßt uns zittern. Die kürzlich berichteten Krawalle sollen gedämpft sein. Wahres und Unwahres läßt sich kaum unterscheiden. Rußland ist groß, — wer vermag jede Nachricht auf ihre Echtheit zu prüfen? Man erzählt sich eine Aeußerung des früheren Polizeimeisters von Petersburg, Trepow, welche dahin gehen soll, daß es gegen die Juden nicht so weit gekommen wäre, wenn das Militär sofort ernstlich eingeschritten, was zu seinem Bedauern aber nicht geschehen. Aber diese Nachricht stammt aus fremdem Munde; wer will untersuchen, ob diese Anschauung wirklich sich jetzt Bahn bricht? — Eine andere freundliche Kunde ist allerdings auch nicht verbürgt. Fürst Demidow, welcher in der Juden-Kommission sitzt, habe eine Deuttschrift ausgearbeitet, in welcher er nachweist, daß die Judenfrage nur darin ihre glückliche und friedliche Lösung zum Heile des Reichs finden könnte, wenn den Juden die Ansässigmachung überall gestattet würde. Aber die Kommission soll, wie verlautet, noch gar nicht arbeiten, sondern erst im September wieder einberufen werden.

Amerika.

* **Newyork**, 26. Mai. Eine russisch-jüdische Ackerbau-Kolonie befindet sich jetzt auch in Oregon. Dieselbe heißt Neu-Odeffa und liegt an der Kalifornia und Oregon Eisenbahn in der Nähe von Keland im County Douglas. Wie die „Volks-Ztg.“ in St. Paul mittheilt, gedeiht die Kolonie, da ihre Mitglieder fleißig den Acker bearbeiten und durch Lieferung von Brennholz an die Eisenbahnkompagnie eine lohnende Beschäftigung finden.

1/2 Kollektiv-Berichte aus Ungarn.

XII.

In der pädagogischen Hand- und Taschenbibliothek von Handel und Scholz (XIX) ist folgende zutreffende Satire zu lesen: „Der Schullehrer soll die Geduld Hiobs, die Besorgnis des Sokrates, die Weisheit Salomons besitzen; er soll scharfsinnig sein wie Newton, dichten wie Goethe, den Himmel kennen wie Herrschel, die Erde wie Humboldt; er soll mit Kästner rechnen, mit

Paganini geigen, mit Poussin zeichnen; er soll auf dem Klavier ein Thalberg, auf der Orgel ein Bach sein; er soll singen wie die Sonntag“ Welche Skizze könnte man erst entwerfen von den Anforderungen und Wünschen, welche die winzigste ungarisch-jüdische Gemeinde an ihre Rabbiner stellt! — Wir wollen dieselben in kurzen Umrissen notiren:

„Gründliche talmudische Gelehrsamkeit, התורה von anerkannten rabbinischen Koryphäen, Ausweis des akademischen Triciniums (wer auch ein Doktor-Hütchen aufsetzen hat [wenn's auch nach Amerika riecht — thut nichts] er wird bevorzugt;) rhetorische Gewandtheit, vollkommene Beherrschung der deutschen und ungarischen Sprache, um in diesen beiden Sprachen gleich korrekte und exzellente Kanzelreden abhalten zu können; er soll ferner ein tüchtiger Pädagoge, kontinuierter Stylstift zc. zc. sein, und womöglich auch Nehtlichkeit mit Absalom haben. . . .“

Doch dagegen läßt sich wohl nicht streiten, wie sagt das vulgäre Sprichwort: „Ein ישרי darf einen Gusto haben,“ und ein jüdischer Spruch lautet: „אין ציבור בני.“ Aber einen nicht unwesentlichen Faktor scheinen die ungarisch-jüdischen Gemeinden bei den kolossalen Ansprüchen und Forderungen, welche sie urgiren, völlig außer Acht zu lassen, nämlich, daß ein Gusto auch bezahlt werden muß! — Es sieht mit der Honorirung der hiesländischen Rabbiner nicht sehr rosenfarbig aus, zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel, und nolens volens müssen sich gar Manche strikte an den mageren Speisezettel der Mischnah halten: **פֶּת בְּבֵית הָאֵבֶל וְכוּ**

Gewiß, noch vor wenigen Dezennien wurden die Rabbiner der Großgemeinden nicht besser besoldet, als heute manche Rabbiner in Provinz-Gemeinden; aber früher hat man für wenig Geld viel bekommen, während man heute für viel Geld wenig bekommt; ferner die Ansprüche, welche Leben und Gesellschaft heute an den Rabbiner stellen, sind gegen früher unendlich gesteigerte, und es hat der heutige Rabbiner unabweisbare Bedürfnisse und Ausgaben, welche riesige Summen Geldes verschlingen, von den die früheren Rabbiner gar keine Ahnung hatten. —

Doch auch dies wäre noch das Schlimmste nicht **לֹא יָלַע הַלֵּהם לְבוֹר יְהִי הָאָדָם** und die Sorge um die Deckung der Bedürfnisse in der Gegenwart, so drückend sie auch sein mag, hält noch lange den Vergleich nicht aus mit der Sorge um die Zukunft der Familie. Für das Desinitivum und die Pensionirung der Volksschullehrer hat die königliche ungarische Regierung bestens gesorgt, jedoch für die Alters-Versorgung der Rabbiner und für die Sicherstellung der Zukunft ihrer Familie wird nichts gethan. —

Es ist schon drückend und deprimirend genug,